Samuel IJsseling: Rhetorik und Philosophie

Samuel IJsseling

Rhetorik und Philosophie

Eine historisch-systematische Einführung

problemata
frommann-holzboog 108

Herausgeber der Reihe „problemata": Günther Holzboog

Der Text des vorliegenden Bandes wurde von Michael Astroh aus dem Niederländischen übersetzt, von Birgit Nehren bearbeitet und vom Verfasser autorisiert.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

IJsseling, Samuel:
Rhetorik und Philosophie : e. histor.-systemat. Einf. / Samuel IJsseling. [Der Text d. vorliegenden Bd. wurde von Michael Astroh aus d. Niederländ. übers., von Birgit Nehren bearb. u. vom Verf. autoris.]. –
Stuttgart-Bad Cannstatt : frommann-holzboog, 1988
(problemata ; 108)
Einheitssacht.: Retorick en filosofie ⟨dt.⟩
ISBN 3-7728-1038-1 Gewebe
ISBN 3-7728-1039-X brosch.
NE: Nehren, Birgit [Bearb.]; GT

© der Originalausgabe: Samuel IJsseling
© der deutschen Ausgabe: Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog
Stuttgart-Bad Cannstatt 1988
Satz und Druck: Maisch & Queck, Gerlingen
Einband: Otto W. Zluhan, Bietigheim

Zusammenfassung

Philosophie und Rhetorik stehen seit ihrem Entstehen in Griechenland in einem Spannungsverhältnis zueinander. Es kommt zum ersten Mal in der Polemik zwischen Platon und den Sophisten zum Ausdruck und kehrt im Laufe der Geschichte des Denkens immer wieder. Der Konflikt ist konstitutiv für die Philosophie und setzt ihr zugleich Grenzen.

Die vorliegende Arbeit beabsichtigt nicht so sehr, die Geschichte der Rhetorik darzustellen, sie will vielmehr einige Aspekte des Konflikts zwischen Rhetorik und Philosophie in verschiedenen Epochen der Geschichte des Denkens erhellen. In diesem Konflikt stehen das Statut der Vernunft, der Sprache, der Wissenschaft und des Subjekts im Vordergrund; eine beherrschende Stellung nimmt dabei die Frage ein: Was geschieht überhaupt, wenn gesprochen und geschrieben wird?

Summary

From their origin in Greece, philosophy and rhetoric have been in conflict with each other. This tenuous relationship, which was first expressed in the polemic between Plato and the Sophists and which returns continually in the history of thought, not only constitutes philosophy, but also defines its limits. The aim of this study is not so much to give an overview of the history of rhetoric, but rather to elucidate a number of aspects in the conflict between rhetoric and philosophy which arise in various periods of the history of thought. Within this conflict, the status of reason, of language, of science and the subject are the issues; and therein lies the fundamental question whether one is ever able to be entirely present to one's own speaking.

Inhalt

I.	Die Rehabilitierung der Rhetorik	9
II.	Platon und die Sophisten	16
III.	Isokrates und die Macht des Logos	31
IV.	Geschichte und System der griechischen Rhetorik	43
V.	Rhetorik und Philosophie in Rom	54
VI.	Augustinus und die Rhetorik	63
VII.	Die „Freien Künste" und die Erziehung im Mittelalter	70
VIII.	Die italienischen Humanisten	81
IX.	Francis Bacon, René Descartes und die „Neue Wissenschaft"	89
X.	Pascal und die „Kunst zu überzeugen"	105
XI.	Die heilige Beredsamkeit	110
XII.	Kant und die Aufklärung	123
XIII.	Marx, Nietzsche und Freud	134
XIV.	Nietzsche und die Philosophie	150
XV.	Die Philosophen und die Metaphorik	166
XVI.	Wer spricht, wenn gesprochen wird?	183
XVII.	Bibliographie	197

I. Die Rehabilitierung der Rhetorik

Die Rhetorik oder Rhetorica wurde im Altertum bestimmt als die *Kunst, gut* und *überzeugend* zu sprechen und zu schreiben: *ars bene dicendi* und *ars persuadendi*. Diese Kunst umfaßte sowohl die praktische Fertigkeit, eine gute und überzeugende Rede zu halten als auch die theoretische Wissenschaft, die die Regeln und Bedingungen einer schönen und kraftvollen, gut gegliederten und verantwortlichen Darstellung formulierte.

Die Kunst der Rhetorik hat seit dem griechischen Altertum bis spät ins neunzehnte Jahrhundert hinein in hohem Ansehen gestanden. In der *paideia* – Erziehung und Bildung – spielte sie eine herausragende Rolle. Bei Griechen und Römern ein Gegenstand ernsthafter Studien und fortwährender Diskussion, wurde sie von den frühchristlichen Autoren übernommen, die sich ihrer zur Verkündigung der christlichen Botschaft bedienten. Im Mittelalter schließlich gehörte die Rhetorik zum sogenannten *trivium*, d. h. sie war ein Teil dessen, was alle jungen Menschen, die eine schulische Ausbildung genossen, lernen mußten. Von den italienischen Humanisten vielfach verherrlicht, haben die Jesuiten sie um 1600 zur Grundlage ihres Unterrichtssystems (der *humaniora*) gemacht. Seit dieser Zeit erschienen zahlreiche Handbücher und Traktate zum Thema Rhetorik, die zum Teil eine rein praktische, oft aber auch eine theoretische Aufgabe erfüllten. Sie nahmen den Platz dessen ein, was wir heute als Literaturwissenschaft oder literarische Kritik bezeichnen, und behandelten selbst das, was heute Argumentationslehre oder Theorie der persuasiven Kommunikation heißt.

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts geriet die Rhetorik in Mißkredit. In den verschiedenen Erziehungseinrichtungen wurde sie nicht länger gelehrt. Das Wort Rhetorik erhielt einen pejorativen Sinn, der an zweifelhafte Kunstgriffe, an Täuschung und Betrug, an ein Aneinanderreihen von leeren Worten, abgegriffenen Redensarten und Ge-

meinplätzen denken ließ. Rhetorisch wurde mit schwülstig gleichgesetzt.

Gegenwärtig läßt sich vielerorts eine Wiederbelebung und Rehabilitation der Rhetorik feststellen. Die Zahl der Veröffentlichungen, die das Wort Rhetorik im Titel führen, nimmt stetig zu. Rhetorik nimmt hier wieder einen eindeutig positiven Sinn an. Eine große Zahl von Untersuchungen widmet sich ganz oder teilweise, historisch oder systematisch, mittel- oder unmittelbar rhetorischen Problemen. Die Bibliographie, die wir diesem Band beigeben, zeichnet ein authentisches Bild dieser Entwicklung. Bei klassischen Philologen und Historikern, bei Literaturtheoretikern und denen, die sich mit persuasiver Kommunikation beschäftigen, steht die Rhetorik wieder im Mittelpunkt des Interesses. Auch eine Reihe zeitgenössischer Philosophen messen der rhetorischen Problematik große Bedeutung bei.

Die Rehabilitierung der Rhetorik vollzieht sich auf verschiedenen Gebieten. Das inzwischen klassische Werk von Ch. Perelmann *Traité de l'argumentation* mit dem Untertitel *La nouvelle rhétorique* behandelt die unterschiedlichen Formen des Argumentierens*. Rhetorik wird hier als eine Theorie der Argumentation verstanden. Diese Argumentationslehre ist eng verbunden mit Logik und Wissenschaftskritik.

1936 veröffentlichte I. A. Richards seine *Philosophy of Rhetoric*. In diesem wichtigen Beitrag zur Erneuerung der Rhetorik geht er zunächst der Frage nach, warum wir einander entweder gar nicht oder aber falsch verstehen und begreifen. Richards untersucht sodann, wie dem abgeholfen werden könne und fragt: Worin unterscheidet sich gute von schlechter Kommunikation, und was können wir tun, um sie so gut wie möglich zu gestalten?

Zur verbalen Kommunikation liegt inzwischen eine umfangreiche Literatur vor, die auch auf die *Kommunikationswissenschaft* und *Rhetorik der Kommunikation* eingeht. Probleme, die in dieser Wissenschaft in Angriff genommen werden, sind u. a.: Wie erreicht das, was wir sagen oder schreiben, den anderen? Wie kann und muß Information übermittelt werden? Wie wird Information empfangen und verarbeitet? Welche

* Zu den bibliographischen Angaben vgl. das Literaturverzeichnis am Ende des Bandes.

Grenzen und Möglichkeiten, welche Bedingungen und konkreten Umstände bestimmen die zwischenmenschliche Kommunikation?

Ein besonderer Bereich der Kommunikationswissenschaft ist die Theorie der *persuasiven* Kommunikation mittels der großen Massenmedien (Presse, Radio, Fernsehen, Film). Insbesondere die Techniken der Werbung, politische und ideologische Propaganda sowie die gezielte Meinungsbildung genießen eine ungeteilte Aufmerksamkeit. Die Theorie der persuasiven Kommunikation wird auch Rhetorik genannt. Sie kann beschreibenden, normativen und kritischen Charakter haben. Sie kann den Prozeß des Überzeugens und Überzeugtwerdens detailliert beschreiben. Sie vermag Regeln und Normen aufzustellen, die die Kommunikation befolgen muß, um wirklich überzeugend zu sein. Schließlich weiß sie die verborgenen Überzeugungskräfte ans Licht zu bringen und die „hidden persuasers" zu entlarven. Die Kommunikationstheorie ist natürlich nicht unabhängig von der Argumentationslehre. Wissenschaften wie Psychologie und Soziologie, Hermeneutik und Semiotik gewinnen hier große Bedeutung. Es fällt auf, daß Kommunikationswissenschaftler in hohem Maße an der klassischen Rhetorik interessiert sind.

Die Kommunikationswissenschaft erforscht und formuliert darüber hinaus die Gesetzmäßigkeiten des „öffentlichen Sprechens", das viele unterschiedliche Formen annehmen kann: so bei Gelegenheitsansprachen, Vorträgen, Lesungen, Reden in Politik oder vor Gericht, in Unterricht und Vorlesung (Didaktik), in der christlichen Verkündigung (Katechese) und selbst bei der Redaktion und Veröffentlichung von Artikeln und Büchern, von Referaten und Berichten oder von Texten überhaupt. Im letzten Fall handelt es sich gewiß nicht um eine Art des ‚Sprechens', sondern vielmehr um eine Form der verbalen Kommunikation und Publikation. Die Regeln für alle diese Formen verbaler Kommunikation aufzustellen, macht ebenfalls einen Teil der Rhetorik aus.

Auch die *Literaturwissenschaft* wendet sich von neuem der Rhetorik zu. Hier beschränkt sie sich oft auf die Stilanalyse (Stilistik), manchmal sogar auf die linguistische Erforschung der sogenannten Redefiguren (Metapher, Metonymie usw.). Die *Rhétorique générale* der Gruppe μ aus Lüttich z. B. thematisiert ausschließlich diese Figuren. Im Prinzip

jedoch bestreitet die Rhetorik ein viel breiteres Terrain. Die Kritik an der *Rhétorique générale* hat denn auch wiederholt angemerkt, daß es sich hier nicht um eine *allgemeine*, sondern um eine *eingeschränkte* Rhetorik handelt (rhétorique restreinte). Wie bedeutend und fruchtbar das Studium der Metapher und der Metonymie auch sein mag, so darf dieses kleine Teilgebiet keinesfalls für die ganze, viel umfassendere Wissenschaft genommen werden.

A. Kibédi-Varga, Professor für französische Philologie in Amsterdam, hielt in seiner Antrittsvorlesung *Die Wissenschaftlichkeit der Literaturwissenschaft* ein Plädoyer für die Rehabilitierung der traditionellen Rhetorik. Er schätzt die klassische Rhetorik als das beste und wissenschaftlich am ehesten zu vertretende Instrument zur Analyse literarischer Texte. Die rhetorische Literaturwissenschaft räumt dem *Text* eine besondere Stelle ein. Er wird als eine kommunikative Einheit aufgefaßt, die auf bestimmte Weise strukturiert ist, die sich stets aus informativen und persuasiven Elementen zusammensetzt und offensichtlich eine Wirkung auf den Leser ausübt. Nun bedient sich die rhetorische Textanalyse gewiß einer Reihe von Hilfswissenschaften, die auch früher schon von der Rhetorik benutzt wurden: Sprachwissenschaft, Logik, Psychologie und Soziologie. Auf diesem Gebiet ist noch vieles zu tun, denn den Hilfswissenschaften der alten Rhetorik fehlte es häufig an zureichender Wissenschaftlichkeit. Dennoch bietet die alte Rhetorik dem Literaturtheoretiker eine bewährte Terminologie und ein angemessenes Arbeitsinstrument, das sie zu ihrem Vorteil ganz im Hinblick auf *Texte* und nicht in Anlehnung an andere Wissenschaften gewinnt.

Die rhetorische Literaturwissenschaft benutzt die Rhetorik in erster Linie als Werkzeug zur Analyse ‚literarischer' Texte. Sie kann aber auch zur Analyse ‚philosophischer' Texte herangezogen werden. Zu diesem Zweck müssen nur die Kriterien aufgesucht werden, nach denen sich die ‚Textsorten' voneinander unterscheiden lassen. Das ist selbstverständlich keine einfache Aufgabe. Will man den Unterschied zwischen einem philosophischen und einem literarischen Text präzise bestimmen, steht man vor zahllosen Problemen. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß philosophische Texte in der Tat *Texte* sind. Und Texte tragen von sich aus zu ihrer rhetorischen Analyse bei.

Schließlich läßt sich auch von seiten der heutigen *Philosophie* ein wachsendes, vielfältig begründetes Interesse an der Rhetorik feststellen. In erster Linie richten Philosophen ihre Aufmerksamkeit natürlich auf Argumentation und Kommunikation. Es geht jedoch um sehr viel mehr. Wie verschieden und vielfältig die zeitgenössische Philosophie auch sein mag, bei allen Philosophen der Gegenwart läßt sich ein gemeinsamer Zug wahrnehmen: die Aufmerksamkeit auf die Sprache. Wer wirklich beginnt, sich auf die Sprache zu besinnen, stößt notwendig auf das Problem der Rhetorik. Die zeitgenössische Philosophie zeigt darüber hinaus die offenkundige Neigung, über sich selbst nachzudenken, über ihre Stellung und Funktion in der Gesellschaft, ihr mehr oder weniger ideologisches Sein und ihre Verbreitung innerhalb des Erziehungswesens. Natürlich hat sie dies immer schon getan. In unserer Zeit jedoch gewinnen solche Überlegungen einen ganz eigenen Charakter. Die Aufmerksamkeit richtet sich nämlich nicht in erster Linie auf den Inhalt von Philosophie, sondern vielmehr auf ihre *Form*. Das Problem der Philosophie ist ein rhetorisches Problem.

Zur Form der Philosophie gehört ihre *Textualität*. Es ist ein ganz und gar vernachlässigtes, zugleich aber sehr formelles und allgemeines Charakteristikum von Philosophie, daß sie aus *einer Gruppe von Texten* besteht. Dabei kann es sich um Texte unterschiedlicher Art handeln: Bücher und Zeitschriftenartikel, Vorträge und Vorlesungen, Kollegien und Lehrgänge, sogar Tagebücher, Romane, Dramen und Gedichte. Wie sehr sich Philosophen auch voneinander unterscheiden, wie groß die Gegensätze zwischen Hegel und Bolzano, Nietzsche und Husserl, Heidegger und Carnap, Sartre und Wittgenstein sein mögen, zumindest darin kommen sie überein, daß ihre Philosophie aus Texten besteht. Nur wer ihre Werke liest oder ihrem Unterricht zuhört, kann Zugang zu ihrer Philosophie gewinnen. Einen anderen Weg gibt es nicht. Selbst wenn man eine ‚eigene' Philosophie aufbauen möchte, besteht auch sie stets wieder aus Texten, und diese sogenannten ‚eigenen' Texte sind nur aufgrund von anderen Texten möglich.

Philosophische Texte sind wahrscheinlich von anderer Art als nichtphilosophische. Außerdem unterscheiden sich die Texte in vieler Hinsicht auch von Philosoph zu Philosoph. Sie unterscheiden sich u. a. in

ihrem Aufbau und Stil, in ihrer Wortwahl und Argumentationsweise, in ihrer Thematik und Absicht. In vieler Hinsicht stimmen sie jedoch auch überein. Sie sind alle auf die eine oder andere Art strukturiert und weisen teils individuelle, teils allgemeine Stilelemente auf. In allen diesen Texten wird etwas mitgeteilt, wird argumentiert. Sie enthalten sowohl informative als auch persuasive Elemente. Und schließlich haben sie alle eine Wirkung erzielt, vielleicht viel Gutes ausgerichtet, vielleicht viel Unheil gestiftet.

Faßt man Philosophie als eine Gruppe von Texten auf, kann man eine Reihe von Fragen stellen, die vielleicht nicht das Wesen der Philosophie selbst betreffen, aber dennoch von großer Bedeutung für sie sind: Was ist ein Text oder gar ein Werk? Wie ist ein Text aufgebaut? Inwieweit ist jeder Text aus Fragmenten und Bruchstücken anderer Texte zusammengesetzt? Welche Textteile sind bestimmend für das Ganze, welche sind von geringerer Bedeutung? Welche sind die zentralen Themen des Textes? Wie sind die Themen miteinander verbunden, inwieweit stehen sie zueinander in Gegensatz? Wie verschieben und verändern sich diese Themen, und welche Mechanismen stehen hinter solchen Verschiebungen und Veränderungen? Welche Funktion, welcher Stellenwert kommt in diesem Zusammenhang den Stilfiguren zu? Was *kann* in einem philosophischen Text gesagt werden, was nicht? Inwieweit sind Struktur und Stil von Philosophie bestimmend für das, was in ihr zur Sprache kommt? Und weiter, welche Faktoren machen den Text zu einem Text – und genau zu diesem Text? Inwieweit sind innere oder äußere Machtstrukturen beim Zustandekommen eines Textes am Werk? Mit anderen Worten: Welchen Einfluß besitzen Machtinstanzen in Politik und Erziehungswesen, in Kultur und Kirche auf das, was gesagt oder nicht gesagt wird? Welche Rolle spielen Elemente wie Angst und Begierde? *Wer* schreibt eigentlich, wenn geschrieben wird? Was ist ein Autor? Was kann schließlich ein Text *bewirken* und unter welchen Umständen? Wie steht es mit den ethischen und politischen, theologischen und metaphysischen Überzeugungen, die in den Menschen lebendig sind, und die die Folge eines Netzes von Texten sind, das über der Welt ausgebreitet liegt? Und wie steht es damit, daß man offensichtlich am Schreiben und Lesen von

Texten Gefallen findet? Kurz gesagt, was geschieht überhaupt, wenn gesprochen und geschrieben wird?

Will man diese und ähnliche Fragen beantworten, ist die Rhetorik ein unverzichtbares Hilfsmittel. Die Antwort auf diese Fragen ist auch für den Status und den Vollzug philosophischen Arbeitens von grundsätzlicher Bedeutung.

Nun sind die Beziehungen zwischen Philosophie und Rhetorik nie besonders gut gewesen. Ihr Verhältnis zueinander ist offensichtlich gespannt. Seit ihrer Entstehung in Griechenland hat dieser Konflikt das Denken unausgesetzt bestimmt und auf die Philosophie einen großen Einfluß ausgeübt. Bis zu einem gewissen Grade hat die Spannung zwischen Rhetorik und Philosophie selbst Inhalt und Form von Philosophie als solcher bestimmt.

Auch heute wird von einem Konflikt zwischen Rhetorik und Philosophie gesprochen. Klar zum Ausdruck gebracht wird dieser Konflikt bei Nietzsche, Marx und Freud, in einem gewissen Sinne sogar bei Heidegger, und bei verschiedenen Autoren, die sich von diesen Denkern inspirieren lassen: Wir denken hier an J. Derrida, R. Barthes, M. Foucault, J. Lacan und L. Althusser. Durch den direkten oder indirekten Bezug auf die Rhetorik stellen sie die etablierte Philosophie und die traditionelle Metaphysik radikal in Frage. Eine historische und systematische Übersicht über die verschiedenen Facetten dieser alten Auseinandersetzung soll daher einen Einblick in den aktuellen Konflikt ermöglichen. Jedes der folgenden Kapitel wird daher auf die Vergangenheit zurückgreifen, um von dort aus – in einer anhaltenden Zirkelbewegung – das Netz von Problemen zu beleuchten, mit denen sich das heutige Denken konfrontiert sieht. Diese Zirkelbewegung wird uns ständig die Frage vor Augen führen: Was geschieht, wenn gesprochen oder geschrieben wird?

II. Platon und die Sophisten

Beinahe alles wahrhaft Große der westlichen Welt ist im alten Griechenland entstanden. Dies gilt u. a. auch für die Philosophie als der systematischen Suche nach endgültiger Wahrheit. Dies gilt ebenso für die Rhetorik als der bewußt ausgeübten Kunst, gut und überzeugend zu sprechen und zu schreiben. Griechenland ist auch der Ort, an dem der Konflikt zwischen Philosophie und Rhetorik zuerst ausgebrochen ist; und zwar auf eine Weise, die in der Folge für das ganze europäische Denken und die westliche Kultur bestimmend gewesen ist.

Mit Platon erreichte der Konflikt zwischen Philosophie und Rhetorik einen Höhepunkt. Er stand der Rhetorik unverkennbar negativ und abweisend, in vieler Hinsicht sogar ausgesprochen feindselig gegenüber. Platons ablehnende Haltung kommt u. a. im *Gorgias* und, vielleicht etwas nuancierter, im *Phaidros* zum Ausdruck.

Der Dialog *Gorgias* trägt den Untertitel ‚Über die Rhetorik'. Ebenso gut hätte er ‚Gegen die Rhetorik' lauten können, da es sich offensichtlich um einen polemischen Dialog handelt. Gesprächspartner sind in erster Linie Sokrates und Gorgias. Letzterer war ein mächtiger und einflußreicher Rhetor und einer der genialsten Sophisten. Im ersten Teil des Dialogs versuchen Sokrates und Gorgias gemeinsam zu einer Definition von Rhetorik zu gelangen. Rhetorik wird bestimmt als die Kunst, eine Rede zu halten, die eine Überzeugung oder ein Ganzes von Überzeugungen für die Menschen annehmbar werden läßt. Rhetorik ist die Kunst zu überreden, Überredungskunst. Sokrates merkt dazu an, daß die rhetorische oder überzeugende Rede keine wirkliche Einsicht und kein sachliches Wissen *(epistemè)* bewirken könne, sondern einzig und allein Überzeugungen, Ansichten und Meinungen *(doxa)* aufdränge. Gorgias dagegen weist auf die zweifellos wundervolle und zugleich universale Macht der Rede hin. Mit Hilfe eines korrekten und zutreffenden Wortes, durch eine schöne und kraftvolle Rede könnten die Menschen veranlaßt werden, das zu denken, was wünschenswert sei und für

richtig befunden werde. Man könne sie beeinflussen, sich so zu benehmen und so zu handeln, wie es als sinnvoll und gerechtfertigt angesehen werde. Natürlich müsse man in rechter und vertretbarer Weise von der Rhetorik Gebrauch machen. Sokrates antwortet darauf, daß man zunächst eine deutliche und wahrhaftige Einsicht in das haben müsse, was richtig und gerecht sei; und eine solche Einsicht könne weder aus einer rhetorischen Rede abgeleitet noch durch sie erlangt werden. Sokrates fügt hinzu, daß die Rhetorik dann auch keine Wissenschaft sei, denn sie beruhe nicht auf wirklicher Einsicht und beziehe sich auch nicht auf die wahre Wirklichkeit. Die Rhetorik sei eine Sache der Schmeichelei, der Schönfärberei, des schönen Scheins und des Wahrscheinlichen. Es handele sich nicht um eine ernsthafte Angelegenheit. Sie sei der Kochkunst vergleichbar, die zwar eine bestimmte Art von Genuß schaffe, aber nicht wirklich die Gesundheit fördere. Auch sei sie der Kunst sich zurechtzumachen ähnlich, mit deren Hilfe ein Mensch auf einen anderen anziehend wirken könne, die aber, im Gegensatz zur Gymnastik, dem Körper keine wirkliche Schönheit verleihe.

Polos, ein anderer Gesprächspartner des Sokrates, beharrt auf der tatsächlichen und wirksamen Macht des Redners gerade auf politischem Gebiet. Der Redner beherrsche durch sein Wort das Leben der *polis*, des Staates und der Gesellschaft. Sokrates hält dem entgegen, daß es in der Politik vor allem um das Gute und Gerechte gehen müsse. Diese Ideen könnten niemals durch die Macht oder die Gewalttätigkeit des Wortes verwirklicht werden. Macht und Gewalt seien das Gegenteil dessen, was gut und gerecht ist.

Kallikles möchte schließlich geltend machen, daß es sich in der Politik in erster Linie um ein Spiel um die Macht handele, in dem die Rhetorik unverzichtbar und gerechtfertigt sei. Die Verherrlichung der Macht des Wortes und die Verherrlichung der Macht schlechthin seien eng miteinander verbunden. Sokrates jedoch möchte sich nicht an diesem Spiel der Mächte beteiligen. Er entscheidet sich ausdrücklich für das Leben des Philosophen, das durch Freiheit und Glück, durch Einsicht und Rechtschaffenheit gekennzeichnet werde. Der Staat oder die politische Ordnung sollten nach seiner Ansicht so eingerichtet werden, daß jedem Menschen ein derartiges Leben ermöglicht und freigestellt werde. So

weit die Problematik des *Gorgias*, den E. R. Dodds den ‚modernsten' der Dialoge Platons genannt hat.

Im *Phaidros* nimmt Platon einen differenzierteren Standpunkt ein. Dieser an Themen sehr reiche Dialog beginnt folgendermaßen: Der junge Phaidros, den Sokrates sehr liebt, besitzt eine Rede eines gewissen Lysias, der dem Kreis um Gorgias angehörte und Rhetorik lehrte. Er war einer der ersten, die ihre Reden niederschrieben und sie zur Übung von ihren Studenten auswendig lernen ließen. Die Rede, die Phaidros bei sich trägt, und die er auswendig kennt, handelt von der Liebe. Er möchte sich mit Sokrates über dieses Thema unterhalten. Zu Anfang erstreckt sich ihre Unterredung auch auf den Inhalt der Rede, aber allmählich beginnen sie, allgemein über den Vortrag und die Niederschrift von Reden zu diskutieren. Ihr Gespräch handelt nun von der Form, von der Rhetorik als Kunst.

Es wird unterschieden zwischen schlechter und guter Rhetorik. Schlechte Rhetorik wird in Rednerschulen wie der des Lysias gelehrt. Solche Rhetorik hat allein auf das Wahrscheinliche Bezug *(doxa)*, auf die Überzeugung, auf das Überzeugen und sogar auf das Illusionäre. Gute Rhetorik dagegen hat ihre Grundlage in der Philosophie. Nur sie bezieht sich auf Wahrheit und Einsicht. Sie ist eine philosophische und dialektische Rhetorik, eine Kunst, mit Hilfe des Wortes zum Ziel zu leiten *(psychagogè)* und im Gespräch miteinander zur Wahrheit zu gelangen.

Es könne, so Platon, unter Umständen sinnvoll sein, das gewöhnliche Volk über einen kurzen Zeitraum in einer bilderreichen Sprache zu unterweisen. Zu diesem Zweck könnten Beispiele zur Verdeutlichung oder zur Nachahmung herangezogen, maßgebliche Zeugen und ihre Argumente angeführt, auf Tradition und Überlieferung zurückgegriffen, Mythen und Geschichten erzählt werden. All dies aber bewirke kein wahres Wissen, keine wirkliche Einsicht, sondern bloß ein Bündel von mehr oder weniger vagen Überzeugungen. Es werde nicht eigentlich etwas gelernt, sondern es gehe allein darum, zu überreden und umzustimmen. Überredung und Glauben werden in Frage gestellt. Diese monologische Art des Unterrichts sei letzten Endes unfruchtbar und könne überdies sehr gefährlich sein, da man kein einziges Kriterium für die Wahrheit der Überzeugungen besitze. Nach Platon darf man daher

von dieser monologischen Rhetorik nur unter der Bedingung Gebrauch machen, daß der Dozent, der Lehrmeister oder der Redner schon im Besitz wirklicher Einsicht und wahrer Wissenschaft ist. Wirkliche Einsicht in die Dinge zu haben und wahre Kenntnis der Wirklichkeit zu besitzen, ist ein Privileg des Philosophen. Er kann nur durch das Gespräch, durch die Unterredung, den Dialog, durch Dialektik zur Einsicht kommen. Diese Dialektik ist denn auch die einzig wahre Rhetorik.

Am Schluß des *Phaidros* äußert Sokrates sein Urteil über Lysias, den Autor der Rede, die Phaidros mitgebracht hat, und über Isokrates, den Schüler des Gorgias, der nicht weit von Platons Akademie eine Rhetorenschule leitete. Lysias ist nach Sokrates das genaue Gegenteil eines Philosophen. Er kann sich nicht auf ein wahrhaftes Streben nach Einsicht berufen, sondern nur auf Texte und Schriften, die das Ergebnis eines langen Drehens und Wendens, ein Produkt von Schere und Leimtopf sind. Er ist also nicht viel mehr als ein Dichter, ein Literat oder Schriftsteller. Die Wörter „Dichter" oder „Schriftsteller" haben für Platon einen eindeutig pejorativen Sinn. Das Urteil über Isokrates ist nuancierter. Sokrates sagt von ihm – möglicherweise ironisch, vielleicht auch ernsthaft gemeint –, er sei noch jung (tatsächlich zehn Jahre älter als Platon) und zeichne sich auf literarischem Gebiet aus. Zudem habe er ein so großes natürliches Verlangen nach Weisheit, daß es gut möglich sei, daß aus ihm ein Philosoph werden könne (*Phaidros*, 279b). Platons Urteil über die Rhetorik ist zweifellos recht negativ und seine Haltung ihr gegenüber eher feindselig. Er stellt die Diskussion oder den Dialog über den Monolog oder den Unterricht ‚ex cathedra'. Überdies spricht er der Philosophie den unbedingten Vorrang vor der Rhetorik zu. Ihre Überlegenheit haben die meisten Philosophen nach Platon stets von neuem bestätigt und unterstrichen. Wie wir sehen werden, liegen die Dinge in der Praxis jedoch anders, und die eher praxisbezogenen Rhetoriker werden in der Regel den Primat der Philosophie vor der Rhetorik bestreiten.

Wie sollen wir nun Platons negatives Urteil und seine feindselige Haltung verstehen? Nietzsche sah darin einen Ausdruck für Platons verborgenen Machtwillen – für seine Mißgunst gegenüber der Macht und dem Ansehen, das den Rednern im Altertum gezollt wurde. Das ist

natürlich ein für Nietzsche typischer Standpunkt. Wir werden später noch darauf zurückkommen. Zunächst ist es jedoch wichtig, Einblick in den *Kontext* zu erhalten, innerhalb dessen sich Platons Zurückweisung der Rhetorik bewegt, und die *Folgen* zu verstehen, die diese Ablehnung für die Philosophie zeitigte. Bekanntlich hatte Platon wenig Achtung vor den schönen Künsten, namentlich nicht vor der Kunst des Wortes, gegen die er eine besondere Abneigung hegte. Dichter und Redner sollten aus dem idealen und utopischen Staat, wie Platon ihn sich vorstellte, verbannt werden. Die Kunst im engeren Sinne galt Platon nur als eine trügerische oder zumindest oberflächliche Nachahmung. Der Gedanke, daß die Kunst eine enthüllende Funktion hat und darum ein wesentliches Moment im Ereignis der Wahrheit ist, dieser Gedanke, den man u. a. bei den Romantikern, den deutschen Idealisten, bei Nietzsche und Heidegger findet, ist gewiß nicht platonisch.

Um Platons Ablehnung der Rhetorik recht zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Rhetorik im Altertum sehr hoch geachtet wurde, und daß der Redner ein außergewöhnlich mächtiger Mann war. Versuchen wir dies zu verdeutlichen.

Die ‚*rhetorikè technè*' galt den Griechen als wahre Kunst. Sie war eine sehr erhabene Kunst, für die es auf anderen Gebieten der griechischen Kultur nichts Entsprechendes gab. Sie stand sowohl in der Ausübung als auch in der theoretischen Reflexion über die Praxis in hoher Blüte. Zweifellos ist dieser Aufschwung an die griechische Sprache gebunden, die Nietzsche einst „die sprechbarste aller Sprachen" (Musarion Ausg., V, S. 4) genannt hat, und an die Tatsache, daß die Griechen gern und viel, sehr nuanciert und mit deutlicher Artikulation sprachen. Sie waren auf ihre Sprache und die vollkommene Beherrschung derselben außergewöhnlich stolz. Sie unterschieden sich von den anderen Völkern, den Barbaren, die nur stammelten, durch ihre Sprache und die Meisterschaft über dieselbe. Gut und nuanciert, schön und intelligent sprechen zu lernen, nahm in der griechischen Bildung und Kultur, der ‚*paideia*', einen ganz besonderen Platz ein. Die Rhetorik war nicht eines unter vielen Fächern, in denen man in der Schule unterrichtet wurde, sie war vielmehr das weitaus bedeutsamste und in einem gewissen Sinn sogar das einzige Fach. Man mußte nämlich lernen, über alles zu sprechen, was es

überhaupt zu sagen und zu wissen gab, auch über philosophische Probleme. Die größte Karriere, die man machen konnte, war die des Rhetors, und beinahe alle Menschen, deren Namen wir noch kennen, haben eine Ausbildung als Rhetor erhalten.

Rhetor war derjenige, der mit Erfolg gelernt hatte, eine Rede zu halten. Der Rhetor war ein mächtiger Mann und gehörte der Aristokratie an. Er war Teil einer wirklichen Elite, die in der Gesellschaft das Sagen hatte. Wenn man die Machtverhältnisse im alten Griechenland verstehen will, muß man sich den bedeutenden Unterschied vor Augen führen, der zwischen denen, die gut zu sprechen verstanden (den Mächtigen), und denen, die es nicht konnten (den Machtlosen), bestand. Diodoros Siculus schreibt einmal: „Herrlichers als Redegewalt könnte Einer wohl nicht leicht finden. Denn in ihr besteht der Vorzug der Hellenen vor den Barbaren, der Gebildeten vor den Ungebildeten, und nur durch sie allein vermag es der Einzelne, die Menge zu bewältigen. Und überhaupt erscheint jedes Ding so, wie die Redegabe des Sprechenden es darzustellen vermag." (*Bibliotheca historica*, I.2).

Die Griechen waren sich der Macht der Sprache und der Rede, und damit auch der Macht desjenigen bewußt, der die Sprache beherrscht und eine schöne und wohlgesetzte Rede zu halten weiß. Diese Macht kam u. a. in Rechtsprechung und Politik zum Ausdruck.

In einem Strafprozeß weiß der Sprachgewandte für Schuld oder Unschuld zu plädieren und vermag einen Freispruch oder eine Verurteilung zu erwirken. Wo Rechte oder Privilegien, die man hat oder zu haben glaubt, bestritten werden, wird derjenige, der seine Rechte und Privilegien gut verteidigen kann, Anerkennung finden. In noch stärkerem Maße gilt dies in Bezug auf das Eigentum, das man erworben hat. Man kann sein Eigentum, seine Besitzungen oder Territorien mit Waffen oder durch den Bau von Mauern und Befestigungen verteidigen. Es ist jedoch viel effektiver, subtiler und menschlicher, seinen Besitz mit Hilfe des Wortes zu verteidigen. Denn Besitz besteht allein dank des Wortes.

Die Rhetorik hat daher fast immer etwas mit Eigentum, mit dem Erwerb vermeintlicher Rechte, mit Machtpositionen und Privilegien zu tun. Eine Anekdote, die über Corax und Tisias, die vermutlich ersten Rhetoren, erzählt wird, ist dafür bezeichnend. Corax, so heißt es, sollte

Tisias lehren, in einer Diskussion stets recht zu behalten, und Tisias nur dann ein Honorar für die erhaltenen Lektionen bezahlen, wenn sein erstes öffentliches Plädoyer die Zweckmäßigkeit von Corax' Unterricht beweisen würde. Tisias folgt dem Unterricht mit Gewinn, tritt aber nicht als Rechtsanwalt auf, sondern wird selbst Lehrer der Beredsamkeit und übertrifft seinen Lehrmeister Corax. Dieser nun drängt auf Bezahlung, doch vergebens. Es kommt schließlich so weit, daß Corax Tisias vor Gericht bringt. Tisias sagt dort: „Ich soll Euch beweisen, daß Eure Forderung nach Bezahlung unbegründet ist. Entweder überzeuge ich Euch, daß ich Euch nichts schuldig bin, und dann brauche ich Euch natürlich nicht zu bezahlen. Oder ich überzeuge Euch nicht und muß Euch dann auch nicht bezahlen, denn in diesem Fall zeigt sich, daß Euer Unterricht nichts bewirkt hat, und wie wir übereinkamen, muß ich nur dann bezahlen, wenn ich mein erstes Plädoyer gewinne." Corax antwortete: „Entweder überzeugst du mich nicht, und dann mußt du natürlich bezahlen, oder du überzeugst mich doch, was dann beweist, daß mein Unterricht erfolgreich war, und dann hast du gemäß unserer Abmachung Deine Schuld zu begleichen."

Die Anekdote spricht für sich selbst. Man verteidigt seine Rechte und sein Eigentum mit Hilfe des Wortes. Ist man nun nicht in der Lage, sein Wort so scharfsinnig zu führen, kann man einen ‚Advokaten' in Anspruch nehmen, jemanden, den man zu Hilfe ruft, um ein eigenes Anliegen wahrzunehmen. Da es jedoch in den meisten griechischen Städten nicht erlaubt war, das eigene Anliegen in der Öffentlichkeit durch einen anderen vertreten zu lassen, und man verpflichtet war, dies selbst zu tun, pflegte man jemanden zu beauftragen, gegen eine angemessene Vergütung eine Rede *(logos)* aufzusetzen und niederzuschreiben, die man dann auswendig lernte. Diese schriftlichen Reden haben übrigens einen wichtigen Beitrag zur Entstehung der griechischen Prosa geleistet.

Politik ist natürlich eng mit der Verteidigung von Rechten und Privilegien, von Eigentum und Territorien, sowohl materieller wie geistiger Art, verbunden. Die griechische Demokratie war darüber hinaus ganz auf die öffentliche Diskussion in der Volksversammlung gegründet. In der Tyrannei oder Diktatur hat nur ein Mann das Sagen und er

diktiert, was gut und was nicht gut ist. Die Tyrannei kann abgeschafft werden, indem der Diktator mit physischer Gewalt entmachtet und ermordet wird. Viel subtiler, menschlicher und auch effektiver ist es, ihm mit den Mitteln des Wortes sein alleiniges Recht auf die Sprache zu nehmen und ihn möglicherweise dadurch zum Schweigen zu bringen, daß man ihn widerlegt. In einer demokratischen Ordnung – und sie war für die alten Griechen die ideale Staatsform – ist es in erster Linie das Wort, wodurch Politik in die Tat umgesetzt und verteidigt wird, wodurch dem Volk bestimmte politische Beschlüsse abgenötigt werden. Die ‚*rhetorikè technè*' und die ‚*aretè politikè*' waren daher eng miteinander verwoben.

Auch die Geschichtsschreibung hatte im Altertum eine politische Aufgabe. Thukydides, ein Schüler von Gorgias, der mit großem stilistischem und rhetorischem Geschick den Peloponnesischen Krieg beschrieben hat, ging es um die Verteidigung erworbener Rechte und die Sicherung geistiger wie materieller Eigentümer und Territorien. Durch seine Schriften übte der Historiker auf die Staatsführung und Politik seiner Zeit Macht aus. Kallisthenes soll für sich in Anspruch genommen haben, daß er durch die Macht seiner Worte das Schicksal Alexanders des Großen und seiner Taten für die kommenden Generationen in der Hand hatte. Er war überzeugt, durch sein Wort die Zukunft bestimmen zu können.

Wort und Rede besaßen großen Einfluß in Rechtsprechung und Politik. Aber damit sind wir noch nicht bis zur tiefsten Schicht vorgestoßen. Da ist nämlich noch mehr. Die Wortführer schlechthin waren die Dichter und Sänger. Sie waren es, die durch ihren Lobgesang den Glauben an die Götter und Helden wachhielten. Sie waren es, die durch ihr Wort das ganze Gefüge von Werten, von Sinn und Unsinn, von Gut und Böse, von Ruhm und Tadel bewahrten, weitergaben – ja ermöglichten. In ihren Worten war das ganze Wissen des Menschen über die Vergangenheit anwesend, und alles, was das Herz des Menschen bewegt, brachten sie zur Sprache. Der Dichter hatte die Aufgabe, einen Lobgesang auf Götter und Menschen, Dinge und Geschehnisse zu singen, um sie dadurch der Vergessenheit zu entrücken. Es war der Auftrag des Dichters zu *nennen* oder einen Namen zu geben, zu *rühmen* oder den

Ruhm all dessen zu verkündigen, was ist. Dieses Nennen und Rühmen blieb nicht ohne Auswirkung. Denn dadurch konnten die Dinge aufleuchten, erscheinen, schimmern, Glanz und Farbe erhalten *(doxa)*. Der Mensch konnte der Anonymität des namenlosen Nichts entrissen werden, um berühmt oder gar berüchtigt zu werden. Für die Griechen waren der Name, der gute oder schlechte Ruf, Ehre oder Schande nichts Nebensächliches. Der Name erschloß den begrenzten Raum, in dem der Mensch sein Dasein verwirklichen konnte und mußte. Der Leumund war einer der Götter, die am wenigsten greifbar waren und am meisten gefürchtet wurden.

Dazu kam die außergewöhnliche Macht des Schicksals, das die Griechen ebenfalls ‚*logos*', die Römer ‚*fatum*' nannten. Es ist dasjenige, was über den Menschen gesagt ist. Es ist die Legende, die über einen Menschen die Runde macht, die seiner Geburt vorausgeht und seinen Tod überlebt. Dieses Schicksal oder der dem Menschen zugemessene Teil ist das abgesteckte Feld, in dem der Mensch – ob er will oder nicht – am Leben teilhat.

Immer wieder findet man bei den Griechen Lobreden auf den Logos, und dieses Wort kann u. a. „Sprache" und „Rede" bedeuten. In seiner *Lobrede auf Helena* (§ 8) schreibt Gorgias: „Der *logos* ist der große Herrscher *(dynastès)*. Die Rede vollbringt mit den geringsten und nichtigsten Mitteln die wunderbarsten und göttlichsten Werke. Sie vermag nämlich die Furcht und die Angst zu vertreiben, Verdruß und Unlust zu überwinden; sie vermag Freude und Glück zu stiften und Mitleid zu wecken." Isokrates glaubt sogar, daß das Wort Herr und Meister *(hegemon)* all dessen sei, was wir tun und denken (*Nicocles*, § 5–9). Das Bewußtsein, mit Hilfe des Wortes alles zu vermögen, beherrscht das Altertum in einer für uns zuweilen nur schwer verständlichen Weise.

Die *Sophisten* – namentlich Gorgias, Prodikos und Protagoras – müssen auf dem Hintergrund der Vorstellung gesehen werden, daß Wort und Rede, daß Wortführer, Politiker und Redner, Dichter und Sänger Macht besitzen. Die Sophisten entstammen überdies der rhetorischen Tradition und haben auch einen wichtigen Beitrag dazu geliefert. Sophist und Rhetor sind – wie man bei Platon liest – dasselbe oder unterscheiden sich zumindest kaum voneinander (*Gorgias*, 520a).

Die Sophisten waren sich der Macht der Sprache durchaus bewußt. Sie waren überzeugt, daß uns Dinge und Menschen so erscheinen, wie sie von den offiziellen Wortführern dargestellt werden. Das Seiende ist nach ihnen in der Weise für den Menschen unverborgen, wie es durch die Vorredner in die Unverborgenheit gerückt wird. Die Sophisten gingen davon aus, daß der Mensch von einem Ganzen von Überzeugungen durchdrungen und umgeben wird. Diese bestehen sowohl in den erscheinenden Dingen *(doxa)* als auch in den ‚subjektiven' Glaubensmeinungen *(pistis)*. Die Dinge erscheinen kraft des Wortes, die Glaubensmeinungen sind das Resultat des Überzeugens *(peitho)*. Diese Gesamtheit von Überzeugungen erweist sich prinzipiell als veränderlich und beeinflußbar. Zum Verändern und Beeinflussen ist eine bestimmte Praxis vonnöten: diejenige des überzeugenden und persuasiven Sprechens. Soll diese Praxis wirkungsvoll sein, sind Meisterschaft im Umgang mit dem Wort und vollkommene Beherrschung der Sprache erforderlich. Wer sie besitzt, ist Herr und Meister der Wahrheit.

Kehren wir nun zu Platon zurück. Wir sahen, daß er im *Gorgias* und im *Phaidros* eine ablehnende Haltung gegenüber der Rhetorik angenommen hatte. In seinem Kampf gegen sie hatte er vor allem die Sophisten und – bis zu einem gewissen Grad – auch die Dichter vor Augen. Übrigens tritt Platon in beinahe allen seinen Dialogen in eine polemische Diskussion mit den Sophisten ein, die die bedeutendsten Philosophen seiner Zeit waren. Rhetorik und Sophistik sind stets wiederkehrende Themen in Platons Denken, man kann sogar sagen, daß die Platonische Philosophie aus der polemischen Auseinandersetzung mit dem Rhetor und dem Sophisten hervorgegangen ist.

Waren sich die Sophisten der Macht des Wortes bewußt, so ist sich Platon über die grundsätzliche Ambivalenz des Wortes im klaren. Das Wort kann den Menschen führen, aber auch verführen und in die Irre leiten. Eine gute Rede kann dem Menschen zwar eine Reihe von mehr oder weniger festen Überzeugungen zum Bewußtsein bringen, sie vermag sogar einen gemeinschaftlichen Standpunkt oder tatsächlichen Konsens zu bewerkstelligen, aber sie gibt kein Kriterium an die Hand, um zu entscheiden, ob diese Überzeugungen richtig sind, um festzustellen, ob der tatsächliche Konsens auf einer allgemeinen Wahrheit beruht oder

nicht. Das Wort des Redners richtet sich nach Platon nur auf das Wahrscheinliche, das – positiv gesehen – in demjenigen bestehen kann, was möglicherweise wahr ist. Negativ gesehen macht es dasjenige aus, was nur einen Schein von Wahrheit besitzt, was in der Tat das Gegenteil der Wahrheit ist: das Illusionäre.

Platon ist sich auch bewußt, daß das Wort des Dichters dem Gesang der Sirenen ähnelt. Es zeichnet sich durch eine große Anziehungskraft aus, der man sich, wie Odysseus, nur durch eine List entziehen kann. Die Rhetorik ist, wie Plutarch später sagt, eine ‚*technè alypias*' (*Vita X Orat.*, 1), d. h. eine Fertigkeit, allem Übel und Elend seinen Verdruß zu nehmen, alles Leid und Unrecht zu verschleiern und zu beschönigen. Durch den Dichter und in der Literatur soll dem Menschen eine imaginäre und illusionäre Welt vorgestellt werden, in der er sich sicher weiß. Ebenso wie das Getränk kann das Dichterwort eine Art Vergessenheit bewirken. Es kann den Menschen einschläfern und ihn beruhigen, indem es die harte Wirklichkeit verschleiert und verbirgt.

Platon hat nicht zuletzt eine klare Vorstellung von der tyrannischen Macht des Redners, dessen Wort prinzipiell und von Grund auf gewalttätig ist. Philosophen wie Platon stehen der Gewalt und allen Machtverhältnissen äußerst kritisch gegenüber und scheuen davor zurück. Das platonische Ideal des Philosophierens besteht u. a. darin, die tatsächlichen Machtverhältnisse zu entlarven.

Aufgrund der Ambivalenz, des verbergenden Charakters und der Gewalttätigkeit des Wortes hat sich Platon vom geschriebenen Wort, vom Monolog des Redners und vom einsamen Dichterwort abgekehrt und sich dem dialogischen Wort des Gesprächs zugewandt. Die Gesprächspartner müssen danach trachten, auf ein *innerliches* Wort zu hören und ihm als dem Bindenden und Befehlenden im Gespräch Gehör zu schenken. Man muß der Stimme des ‚*daimonion*' gehorchen. Platon sucht außerdem nach einem Kriterium, um zwischen einem wahren und einem unwahren Wort unterscheiden zu können. Dies zieht schließlich die Scheidung der Ordnung des Sinnlichen von der des Intelligiblen nach sich. Die erstere ist die Welt des Erscheinens, des Sich-Zeigens, der Doxa und des Physischen. Die letztere ist die Welt des wahren Seins, des Ideellen und des Wesens, der *epistèmè* und der Metaphysik. Mit dieser

Hinwendung zu dem inneren Wort und der dazugehörigen Verinnerlichung, mit der Unterscheidung zwischen dem Erscheinen und dem Sein ist die westliche Metaphysik geboren. Die Wirklichkeit, die ihr zugrunde liegt, steht losgelöst (absolviert) vom Wort und von dem Sprechen über diese Wirklichkeit. Es handelt sich daher um eine absolute Wirklichkeit.

Die Folgen all dessen sind beträchtlich und selbst heutzutage noch nicht vollständig zu übersehen. Worum handelt es sich im einzelnen? Bleibt man im Gebiet der Philosophie und der Wissenschaft, das Platon zugänglich macht, so kann man sagen, daß er die Macht der Rhetorik gebrochen hat. Alles, was von Rednern, Dichtern, religiösen und weltlichen Machthabern behauptet wird, bleibt im Bereich des Wahrscheinlichen. Es ist *doxa*, Tradition, Vorurteil, Ideologie oder bleibt zumindest unsicher und unterliegt Zweifeln. In Philosophie und Wissenschaft aber müssen alle Behauptungen auf die eine oder andere Weise kritisch verantwortet und begründet werden.

Platons Zurückweisung der Rhetorik hatte demnach auch zur Folge, daß man ihr in der Philosophie fast keine Aufmerksamkeit geschenkt hat. Es gibt natürlich Ausnahmen, um gleich mit Aristoteles anzufangen, der eine Abhandlung über die Rhetorik geschrieben hat. Im allgemeinen haben die Philosophen jedoch wenig Wertschätzung für sie aufgebracht. Für die subtilere und verborgene Rhetorik, die vielleicht jedem philosophischen Text eigen ist, hatte man ohnehin kaum einen Blick. Wie schon der Redner Cicero bemerkt, erweist sich Platon in der Widerlegung des Gorgias und der Rhetorik als ein ausgezeichneter Rhetor (*De Or.* I. 47). Offensichtlich hat Platon den Streit gewonnen. Kraft seiner Worte war er imstande, seine Auffassung von Philosophie durchzusetzen. In der Philosophie hat man der Sprache in der Folge wenig oder überhaupt keine Aufmerksamkeit geschenkt. Stilistisch gesehen kann man sagen, daß die Philosophen im allgemeinen einen erbärmlichen Stil schreiben. Thematisch gesehen stand die Sprache meist nicht im Mittelpunkt des Interesses.

Platons Polemik gegen die Sophisten und Rhetoren hatte überdies zur Folge, daß so etwas wie Metaphysik entstehen konnte, wohlgemerkt eine Metaphysik mit ontotheologischer Struktur. Sie ist ein riesiges

Bauwerk, an dem zahlreiche Philosophen nach Platon stetig gearbeitet haben. Heutzutage droht es auf allen Seiten einzustürzen. Strukturell ist diese Einsturzgefahr an die radikale Besinnung auf die Sprache und an die allerorts wahrnehmbare Rehabilitierung der Rhetorik gebunden.

Cicero gibt zu Platons Polemik gegen die Rhetorik den nachfolgenden Kommentar ab, der aus verschiedenen Gründen eine gewisse Aktualität besitzt. Er schreibt über die Geschichte des alten Griechenland: „Aber wie es manche gab, und zwar nicht wenige, die im Staate durch die zwiefache Weisheit des Handelns und des Redens, die sich nicht voneinander trennen läßt, hervorglänzten, wie Themistokles, Perikles, Theramenes, oder die zwar selbst nicht an Staatsgeschäften teilnahmen, aber doch Lehrer der Staatsweisheit waren, wie Gorgias, Thrasymachus, Isokrates: so fanden sich dagegen auch Männer, die, obwohl mit Gelehrsamkeit und Geistesgaben reichlich ausgestattet, doch aus Grundsatz sich des Staatswesens und der öffentlichen Geschäfte enthielten und diese Redeübungen verspotteten und verachteten. Unter diesen war Sokrates die Hauptperson, er, der nach dem Zeugnisse aller Gelehrten und dem Urteile von ganz Griechenland, an Einsicht, Scharfsinn, Geschmack und Feinheit, sowie auch an Beredsamkeit *(eloquentia)*, Vielseitigkeit und Fülle, er mochte nun bei einer Untersuchung eine Seite verteidigen, welche er wollte, leicht alle übertraf. ... Hieraus entsprang, um mich so auszudrücken, die Trennung *(discidium)* der *lingua* (dem äußeren und materiellen Wort des Rhetoren) vom *cor* (dem inneren Wort des Herzens oder der eigentlichen Bedeutung), die wahrlich ungereimt, schädlich und tadelnswert ist und bewirkt hat, daß andere uns die Weisheit, andere uns das Reden lehrten." (*De Or.* III, 16, 59–61)

Ciceros Kommentar ist aus verschiedenen Gründen sehr interessant: Zunächst wegen der Trennung von Philosophie und Politik, die Platon von Cicero und später von den italienischen Humanisten vorgeworfen wird; sodann wegen der Unterscheidung zwischen dem äußeren, sinnlichen und dem inneren, intelligiblen Wort, zwischen der Sprache und dem Denken, zwischen dem Wort des Rhetoren und dem Wort des Philosophen, oder, übersetzt in de Saussures Terminologie, zwischen *Signifiant* und *Signifié*. Diese Unterscheidung wird von Cicero und vielen anderen nach ihm – besonders heute – zurückgewiesen. Leugnet

man diese Differenz, beginnt auch die (platonische) Metaphysik zu wanken.

Außerhalb der Welt der Philosophie – die Wörter ‚innerhalb' und ‚außerhalb' sind natürlich problematisch – hat Platon den Streit jedoch keineswegs für sich entschieden. H. I. Marrou schreibt in seiner *Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum*: „Geschichtlich gesehen, ist Platon unterlegen. Es ist ihm nicht gelungen, bei der Nachwelt mit seinem Erziehungsideal durchzudringen. Im großen und ganzen hat Isokrates gesiegt, er ist der Erzieher Griechenlands, dann der ganzen antiken Welt geworden. Dieser Erfolg ist schon im Zeitalter der beiden großen Meister spürbar. Er macht sich von Generation zu Generation immer deutlicher bemerkbar. Die Rhetorik ist der eigentliche Gegenstand des griechischen Hochschulunterrichts, der hohen Bildung geblieben." (S. 288) In der Schule des Isokrates, die in der Nähe der platonischen Akademie gelegen war, lernte man vorzutragen und in der Öffentlichkeit zu sprechen, man lernte rechtschaffen zu denken, zu sprechen und zu leben. Man lernte, gut und überzeugend über alles zu sprechen, was zur Sprache gebracht werden konnte, auch über philosophische Probleme. Die Philosophie war der Rhetorik jedoch untergeordnet. Dieser Schule entstammen viele große Männer, die eine wichtige Rolle im politischen und gesellschaftlichen Leben spielen sollten. Sie haben die rhetorische Tradition der Griechen fortgesetzt und nach Rom weitergetragen. Aus dieser Tradition sind die großen klassischen Autoren wie Cicero, Ovid, Livius und Vergil hervorgegangen. Auch die Kirchenväter, die außer großen Theologen und Gläubigen auch große Redner und Prediger waren, wurden fast alle von der rhetorischen Tradition geprägt. Sie wußten, daß der Glaube eine Frage des Überzeugtseins ist und daß dieser Glaube durch überzeugendes, überredendes Sprechen verkündigt werden mußte. Der Glaube besteht allein dank seiner Verkündigung. In der italienischen Renaissance wird die rhetorische Tradition wieder aufgenommen. Um 1590 wird die Rhetorik von den Jesuiten sogar zum Hauptfach im Gymnasialunterricht gemacht. Erst als später mit Francis Bacon und René Descartes eine ‚neue Wissenschaft' aus der Taufe gehoben wird, wird die Rhetorik immer weiter zurückgedrängt. In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts verschwindet sie fast

gänzlich aus dem Erziehungswesen. Heutzutage aber, wo die persuasive Kommunikation Triumphe feiert und die radikale Besinnung auf die Sprache einen besonderen Platz einnimmt, ist eine gewisse Rehabilitierung der Rhetorik wahrzunehmen. Als persuasive Technik, als kritische Disziplin, um Texte zu analysieren und ihren verborgenen, persuasiven Charakter ans Licht zu bringen, gewinnt sie erneut an Interesse.